

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Fehlbesetzung

Es gibt Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Zu diesen bedauernswerten Geschöpfen rechne ich unseren Blockverwalter: An ihm ist ein Künstler verlorengegangen. Wer's nicht glaubt, zahlt keinen Taler, sondern macht sich am besten auf den Weg zu meinem Quartier, wo ihm das Werk des Schöpfers einer neuen Ästhetik entgegenlacht.

Unser Wohnsilo steht seit anderthalb Dezennien. Der Zahn der Zeit hat an ihm genagt, und was aussen noch als attraktiv verwittert gelten mochte, wirkte in der Frühlingssonne eher schäbig. Das merkte sogar der Verwalter, worauf er beschloss, eine Malerbrigade durch das Gebäude zu hetzen.

Die Anstreicher liessen sich nicht lange bitten, sondern eilten

herbei, luden Farbeimer, Pinsel, Plastikfolie und Bockleiter ab, warfen ihre Utensilien in unseren Keller, harrierten der Befehle, die da aus berufenem Munde kommen sollten. Ach, hätten sie uns gefragt, anstatt auf die Anordnungen des hohen Herrn zu warten! Dann sähe bestimmt manches rosigere aus. So aber ... Nein, so nicht! Ich will von Anfang an berichten:

Der Grossmogul schritt die Gänge ab, liess seine Blicke über grauweisse Wände schweifen, sandte sie zu blaugrauen Türrahmen und wünschte die totale Abkehr: Ockerwände, mokkage-rahmte Mokkapforten, ein Mokkastangentreppengeländer. Der Gute bekam für sein – unser – Geld, was er begehrte. Er war's zufrieden – der Flächenkosmetiker nicht minder. Nur wir Altein-gesessenen konnten nicht froh werden; denn erstens kam es eben anders – und zweitens trister, als wir dachten. Wo wir uns ehedem frei bewegt hatten, schlichen wir nun von Mauer zu Mauer, suchten markante Orientierungspunkte und wussten doch nie genau, wann wir straucheln würden. Düsternis umzingelte uns im Gehen, im Stehen. Die Verwirrung

war vollkommen, die Depression im Anfangsstadium.

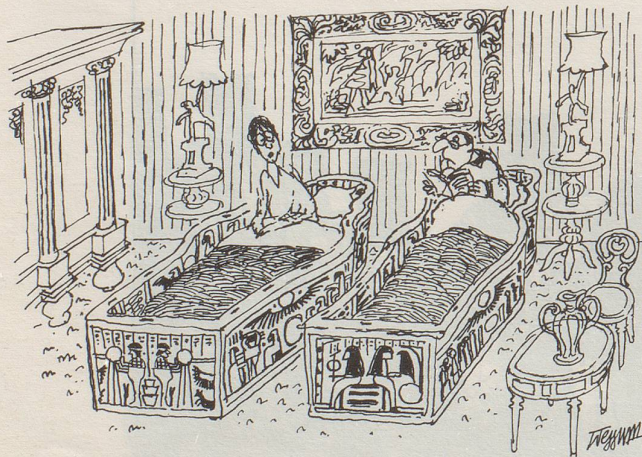
Bevor uns Verzweiflung schüttelte (noch schüttelten wir – die Faust!), drehte unser Verwalter eine Inspektionsrunde, die ihm zeigte, was wir längst stöhnten: Dass in den heiligen Hallen Kopf und Kragen riskierte, wer nicht über die Sondierfähigkeiten einer Fledermaus verfügte. «Mehr Licht!» brüllte der humanistisch Gebildete, pfiff den Elektriker herbei, liess ihn alle Hunderterbirnenlampen abschrauben und an ihrer Stelle riesige Glasquadrate fixieren, unter denen vier Neonröhren bequem Platz fanden. Von Stund an logierten wir in einem gleissenden Kaffeehaus.

Das zweifelhafte Vergnügen war von kurzer Dauer. Eines frühen Morgens, als ich aus meiner Höhle ins Büro hasten wollte, stockte mein Schritt schon auf der zweiten Pseudomarmorstufe: Ich stolperte in extreme Finsternis, weil das moderne Röhrlicht keinen einzigen Funken abgab, um für mich klare Verhältnisse zu schaffen. «Jetzt sparen wir wenigstens Energie – sogar mehr als früher!» murmelte ich, um mich über die Panne hinwegzutrusten. «Diese Riesendinger waren oh-

nehin Luxus – wenn nicht Irrsinn!» So redete ich. Und wählte mich freudig bereit, meinen Beitrag zum mitteleuropäischen Stromsparprogramm zu leisten. Doch am Abend verliess mich der Idealismus ebenso flugs, wie er gekommen war: Wieder geschah nichts, als ich den Lichtschalter drückte, wieder torkelte ich durch die Eingangsgegend ... Bis ich einen Schein erspähte, ihm folgte, ihn ortete. Er floss aus einem Spot, der schokoladebraun über unserer Entreehyrokultur prangte.

Da mein Geist zur Lösung des visuellen Rätsels nicht ausreichte, bat ich eine Nachbarin um Erläuterung. «Tja», seufzte sie, «unser Genie wollte mitten in die Mokkalandenschaft einen grünen Kontrast streuen. Er bestellte beim Gärtner arrangierte Pflanzen, doch denen behagt die Dauerdämmerung nicht. Deshalb werden sie täglich vier Stunden lang angestrahlt. – Zufrieden?»

Ich war es nicht. Nicht mehr ... mit mir. Es gibt tatsächlich Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Im nächsten Leben werde ich Zierstrauch.



«Ich hoffe nur, diese Betten stellen sich nicht als Fälschung heraus!»

Die Grünen kommen

Wir hatten das neue Haus von oben bis unten betrachtet und bewundert. Nun standen wir in der Halle. Mit stolzgeschwellter Brust erklärte der Hausherr: «Die Malerarbeit hat meine Frau selbst gemacht!»

Ungläubig starrten wir die Könnlerin an und sparten nicht

mit Lob. Sie wehrte bescheiden lächelnd ab, es sei wirklich keine Kunst, wenn man Farbe und richtiges Werkzeug besitze.

Daheim erschien mir mein altes Häuschen noch schäbiger als vorher. – «Das hat meine Frau selbst gemacht!» meldete das Computerlein in meinem Gehirn. Ein fataler Ehrgeiz, es der Bekannten gleichzutun, bemächtigte sich meiner. Glücklicherweise besass ich aber weder Farbe noch

richtiges Werkzeug. Ein gütiges Geschick stellte mir immer wieder dringendere Aufgaben und bewahrte mich lange Zeit davor, mich an meinen vier Wänden zu vergreifen.

Eines Tages musste ein verfaultes Stück eines Fensterladens ersetzt und das neue Holz unbedingt gestrichen werden.

«Das hat meine Frau selbst gemacht!» tönte es in meinen Ohren. Ich besprach mich mit meiner Tochter. Selbstverständlich könnten wir das selbst machen, ausserdem gehe ihr das traurige Blaugrün unserer Läden schon lange auf die Nerven. Unser Entschluss war gefasst: wir würden ihnen ein Make-up verpassen! Zu diesem Zweck holten wir Farbe und Pinsel und machten uns an einem freien Samstagnachmittag ans Werk.

Es war ein mehr als schwieriges Unterfangen. Immer wieder klappten die aufgestellten Lädli zu. Beim Umwenden der Stücke pressten wir die Abdrücke unserer Gummihandschuhe in die frische Farbe. Bald klebten Finger und Pinselstiel aneinander. Trotzdem führten wir beharrlich und verbissen das Werk zu Ende.

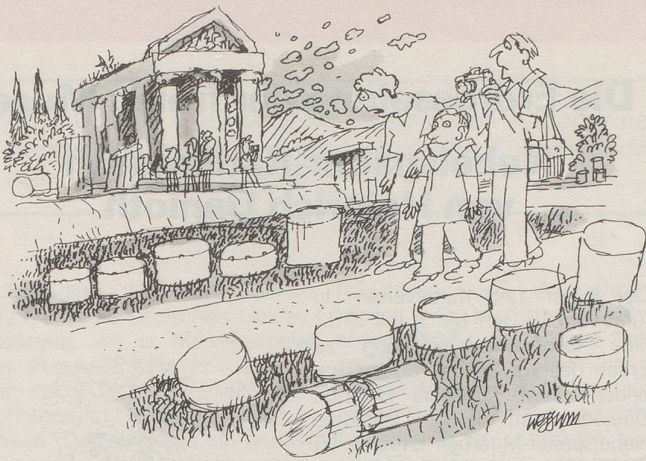
Das Ergebnis war alles andere als befriedigend. Dazu kam, dass wir vergessen hatten, etwas zu kaufen, womit sich Farbe entfernen lässt, und die Geschäfte längst geschlossen waren.

Wenn also jemandem Anfang Mai ein Wesen mit grün gestreiften Haaren und Armen, mit grün getupfter Brille und grün gesprenkeltem Gesicht begegnet ist, war das weder ein Marsmensch noch ein gewisses Parteiangehöriges, sondern bloss meine Tochter oder ich.

Ruth Rossi

Leere Versprechungen

Für was alles Astronauten doch verantwortlich sein sollen! Da lese ich in einem Prospekt, der trotz meines Klebers am Briefkasten: «Stopp, bitte keine Reklamen! Danke» bei mir gelandet ist: «Fitmaker» ist ein ganz neuartiges revolutionäres Reizstromgerät. Die Erkenntnis den Körper mittels harmlosen Stromstössen zu aktivieren verdanken wir der Weltraumtechnik. Die Astronauten die Tage lang in den engen



«O mein Gott! Ich vergass völlig, dass Wernerli heute hätte zum Zahnarzt gehen sollen!»

Kapseln ihrer Raumsonden ausfahren mussten, blieben auf diese Art fit und gesund.»

Jetzt wissen wir es: Die Astronauten benutzten dieses Gerät und trieben nebenher heftig Aerobic-Gymnastik, von der die ganze Welt in einem unerträglichen Reklamerummel überschwemmt wird ... Mich wundert nur, dass die Astronauten ob dieses Fitnessprogramms, das überall angepriesen wird, überhaupt noch Zeit fanden, das zu tun, was eigentlich ihre Aufgabe war: ihre Instrumente zu bedienen und den Weltraum zu erforschen.

Und wir, die mit beiden Beinen auf der Erde Zurückgebliebenen: Sollten wir nicht viel kritischer sein gegenüber der übertriebenen Werbung und den Versprechungen, die man uns dauernd macht, ohne je daran zu denken, sie zu halten? *Hedy Gerber-Schwarz*

(V)erleben

Wir leben in herrlichen Zeiten! Noch vor dreissig Jahren musste ein Skifahrer einen stundenlangen Aufstieg bewältigen, um eine einzige Abfahrt geniessen zu können. Heute darf er sich der gleichen Abfahrt zehnmal am Tag erfreuen – und mit ihm hunderttausend andere. Um das Geld für

dieses verzehnfachte Glücksgefühl zu verdienen, braucht er dank den uns zur Verfügung stehenden Schreibautomaten und Elektronenrechnern, den Computern und Robotern weniger intensiv und weniger lange zu arbeiten als früher. Kommt er von der Arbeit nach Hause, braucht er sich nicht anzustrengen, um Frau und Kinder zu unterhalten: Der Radio belebt jede Gesprächslücke, und die Schallplatte oder Kassette hat seinem Nachwuchs das Märchen bereits erzählt.

Anders als in früheren Zeiten kommt ihm seine Gattin aus der nach Reinigungsmittel «Blüten-duft» riechenden Küche strahlend und ausgeruht entgegen: Das Mittagmahl steht, frei von störenden Gerüchen – dank dem Mikrowellen-Herd –, innert Minuten auf dem Tisch!

Auch unser Vorstellungsvermögen wird nicht strapaziert: Hatten die Menschen früher Mühe, sich ihre Idole in Fleisch und Blut auszumalen, nimmt uns das Fernsehen nun diese Arbeit ab. Und droht gar ein einsamer Abend in unseren vier Wänden, verleben wir ihn am besten in Tuchfühlung mit dem Fernsehapparat: Er strahlt eine gewisse Wärme aus!

Man stelle sich vor, welche Denkarbeit es unsere Vorfahren gekostet hat, für ihre Angehörigen und Freunde zu jeder Gelegenheit ein passendes Geschenk zu finden! Heute wird jedem ein Geschenkgeber in die Hand gedrückt, wann und wo immer er dies wünscht. Hat es jemand versäumt, seinen Freunden zum Geburtstag zu gratulieren, und befehrt er nun, an seinem Wiegenfest oder Namenstag ebenfalls einen leeren Briefkasten anzutreffen, so wird er angenehm überrascht sein: Der Computer einer Kosmetikfirma hat daran gedacht, ihm mit einer «persönlichen» Gratulation aufzuwarten.

Zu Recht werden viele fragen, wo das Erleben bleibe, wo die Höhen und Tiefen menschlichen Seins erfahren werden können –

keine Angst: Ein Hotel in Zürich weist den Weg zur einzigen verbleibenden Obliegenheit: Das Leben erleben, im Hotel ...

Lydia Ruschetti

Echo aus dem Leserkreis

Ansichtssache

(Nebelpalster Nr. 18)

Liebe Frau Leni Kessler

Als Andropow Botschafter in Ungarn war, telefonierte er häufig mit Kopacsi, dem Chef der Budapester Polizei, um sich deren Zigeunerkapelle für die Botschaft der UdSSR auszuborgen.

Am 5. November 1956 wurde Kopacsi samt Frau auf dem Weg in die jugoslawische Botschaft festgenommen, und beide wurden zu Andropow gebracht.

Zitat Kopacsi: «Er empfing uns recht freundlich.» Doch dann wurde er vom KGB ins Gefängnis abtransportiert.

Als sich der Expolizeichef umdrehte, sah er Andropow am Tor der Botschaft stehen und ihm lächelnd nachwinken. Kopacsi verbrachte sieben Jahre hinter Gittern.

Diese Zeilen entnahm ich einem Bericht über Juri Andropow in «Das Beste» aus Reader's Digest, Ausgabe Mai 1983.

Vielleicht sollten Sie froh sein, dass «Big Juri» nur beinahe gelächelt hat, als Sie ihm begegneten? Seine Höflichkeitsbeweise dürfen nicht über seine Gesinnung und sein eiskaltes Denken hinwegtäuschen. Zu viele Beweise für sein teilweise skrupelloses Vorgehen gegenüber nicht linientreuen Genossen hat er bereits geliefert.

Ob man so eine Maschine in Menschengestalt mögen kann, ist wohl Ansichtssache.

Herzlich Ihre Uschi

Kein «Grosser»

(Nebelpalster Nr. 18)

Arme Frau Kessler

Da müssen Sie also seit Ihrer letzten Russland-Reise mit Zweifeln leben: Sie sind nicht mehr so sicher, ob Sie Juri Andropow nach einem Beinahe-Lächeln gar nicht mögen. Einige Daten aus der Karriere des gegenwärtigen Kreml-Chefs – über den es ja noch nicht allzuviel Literatur zu verschlingen gibt – vermögen vielleicht diese Zweifel zu zerstreuen:

Um seine Selbstbestimmung wiederzuerlangen, erhob sich im Herbst 1956 das ungarische Volk gegen den grossen Bruder Sowjetunion. Am 3. November 1956 lud der damalige Botschafter der Sowjetunion in Budapest, Juri Andropow, den Verteidigungsminister der neuen ungarischen Regierung, Pál Maléter, zu einem Bankett unter dem Vorwand, mit ihm den Abzug der sowjetischen Truppen besprechen zu wollen. Während des Essens wurde Pál Maléter von KGB-Leuten aus dem Bankettsaal geholt; wenig später wurde er hingerichtet. Ministerpräsident Imre Nagy und seine Anhänger verliessen am 22. November 1956 den Schutz der jugoslawischen Botschaft, nachdem Kádár ihnen nach Rücksprache mit Andropow Straffreiheit zugesichert hatte.

Sie wurden jedoch nicht nach Hause, sondern in die sowjetische Botschaft gefahren, wo russische Polizisten Imre Nagy festnahmen; er wurde nach Rumänien deportiert und später ebenfalls umgebracht. Für diese «Verdienste» bei der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes wurde Juri Andropow zum Chef der ZK-Abteilung für die Überwachung der kommunistischen Parteien des Sowjetblocks ernannt. Zehn Jahre später rückte er zum KGB-Chef auf, und seit letztem November ist er nun Regierungschef der Sowjetunion und wird als solcher im Bolschoi-Theater bestaunt und beklatscht – auch von Kulturtouristen aus der Schweiz, in der viele ungarische Flüchtlinge von 1956 heute leben. Sie können sich sehr gut vorstellen, dass Juri Andropow beinahe lächelt, wenn man ihn entsetzt anstarrt!

Lassen Sie sich aber durch dieses Wissen den Spass an Ihrer kleinen Schwäche für grosse Staatsmänner nicht verderben. Aufgrund seiner bisherigen Leistungen hat Juri Andropow ja wohl kaum Anspruch auf diesen Titel, meinen Sie nicht auch?

Helen Horber

PS. Eines interessiert mich brennend: Wie haben Sie es nur angestellt, dass Sie «stundenlang im (Kreml-) Gelände herumlungern, die schwarzen Limousinen beobachten und die mit Gardinen versehene besonders unter die Lupe nehmen» konnten, ohne von der Wache behelligt zu werden? Sie müssen wohl so aussehen, wie Ihr Artikel vermuten lässt: so harmlos, dass es sogar die Moskauer Polizei erlaubt!

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Hämorrhoiden?

Befreien Sie sich in wenigen Minuten von Schmerzen.

SULGAN lindert schon nach der ersten Anwendung Schmerzen und Juckreiz. Bei regelmässiger Anwendung von SULGAN können in vielen Fällen selbst Risse und Schunden in der Analgegend in kurzer Zeit und ohne Operation geheilt werden. Verlangen Sie SULGAN-Zäpfchen gegen innere, Salbe und Medizinal-Tüchlein gegen äussere Hämorrhoiden. Durch die SULGAN Medizinal-Tüchlein können Sie auch tagsüber die Behandlung wirkungsvoll unterstützen. Zusammen mit der SULGAN-Salbe ermöglichen sie eine 24-Stunden-Therapie. In Apotheken und Drogerien

SULGAN

